

Christsein im Kapitalismus

Kirchliche Kapitalismuskritik darf nicht wohlfeil sein, sagt der Pastoraltheologe Rainer Bucher. Denn Kapitalismus ist längst zu einer Lebenshaltung geworden. Ein Gespräch am Tag nach der Wahl in den USA

Publik-Forum: Herr Bucher, mit welchen Gefühlen sind Sie heute Morgen aufgewacht?

Rainer Bucher: Mit größter Ambivalenz. Die Tatsache, dass ein Mann, der sich offen rassistisch und sexistisch äußert, Migranten auf die übelste Weise beschimpft und entmenschlicht und zudem rechtskräftig verurteilt wurde, zum amerikanischen Präsidenten gewählt wurde, ist erschreckend. Es zeigt auch, dass das progressive Lager offenkundig den kulturellen Kontakt zu Teilen der amerikanischen Bevölkerung verloren hat.

Make America great again – das hat auch die Christen überzeugt.

Bucher: Wohlstandsversprechen sind offensichtlich vielen wichtiger als Freiheitsgarantien. Wobei ein Jobverlust in den USA viel dramatischere Auswirkungen hat als bei uns. Vielleicht ist es naiv – aber ich vertraue trotzdem auf die

amerikanische Demokratie und die lebendige US-Zivilgesellschaft. Die Amerikaner haben zwar einen solchen Mann gewählt, aber ich glaube, dass sie ihm auch Grenzen setzen, damit er nicht noch Schlimmeres anrichten kann als das Chaos, das er verursachen wird. Das hoffe ich zumindest.

Auch die Bundesregierung ist an wirtschaftlichen Fragen zerbrochen.

Bucher: Das Ende der Ampel sehe ich nicht so dramatisch, da die Verfahren unserer Verfassung greifen. So funktioniert Demokratie: Man kommt, wenn es nicht mehr weitergeht, auf geregelte Weise zu etwas Neuem.

Wenn Menschen das Gefühl haben, dass sich Katastrophe an Katastrophe reiht, verlieren sie oft ihren religiösen Halt. Das Narrativ, dass Gott die Geschichte zum Guten lenkt, wird für sie fraglich und wenig überzeugend.

Bucher: Niemand sagt, dass die Weltgeschichte gut ausgeht. Für jeden Einzelnen geht es ja auch erst einmal schlecht aus, nämlich mit dem Tod. Und wir müssen mit Erschrecken feststellen: Die Welt ist voller Krieg, Mord und Grausamkeit, und sie war es immer. Unsere Ver-

pflichtung ist, das zu verhindern, wenigstens einzudämmen. Aber die Rettung der Welt ist ein Privileg Gottes.

Können Sie nachvollziehen, dass es vielen Menschen schwerfällt, an einen Gott zu glauben, der als Handelnder in der Geschichte vorgestellt wird?

Bucher: Ein Gott, der nicht handelt, ist nicht Gott. Wenn es ihn gibt, ist er kein ominöses Naturgesetz, sondern ein Akteur – auch wenn dies alles unzulängliche, analoge Begriffe sind, also mehr Unähnlichkeit als Ähnlichkeit mit dem Beschriebenen aufweist. Aber ich möchte einen Punkt in der christlichen Gotteslehre erwähnen, der für mich immer plausibel war, obwohl er für andere problematisch ist: den Karfreitag. Was mich am Christentum fasziniert, ist, dass hier Gott ein Gott der Selbsthingabe ist, der sich mit dem Elend des Menschseins identifiziert. Das Christentum stellt das Konzept der Religion dadurch infrage, dass Gott sich einreißt in die Verwundbarkeit des Menschen, und zwar nicht in dem Sinn, dass er Mensch spielt, sondern dass er Mensch wird bis zur Solidarität des Todes. Die Umdrehung der normalen religiösen Hierarchie – Gott oben und mächtig und wir unten und ohnmächtig –, das ist für mich das spezifisch Christliche, das mich bis heute intellektuell fasziniert und persönlich ergreift.

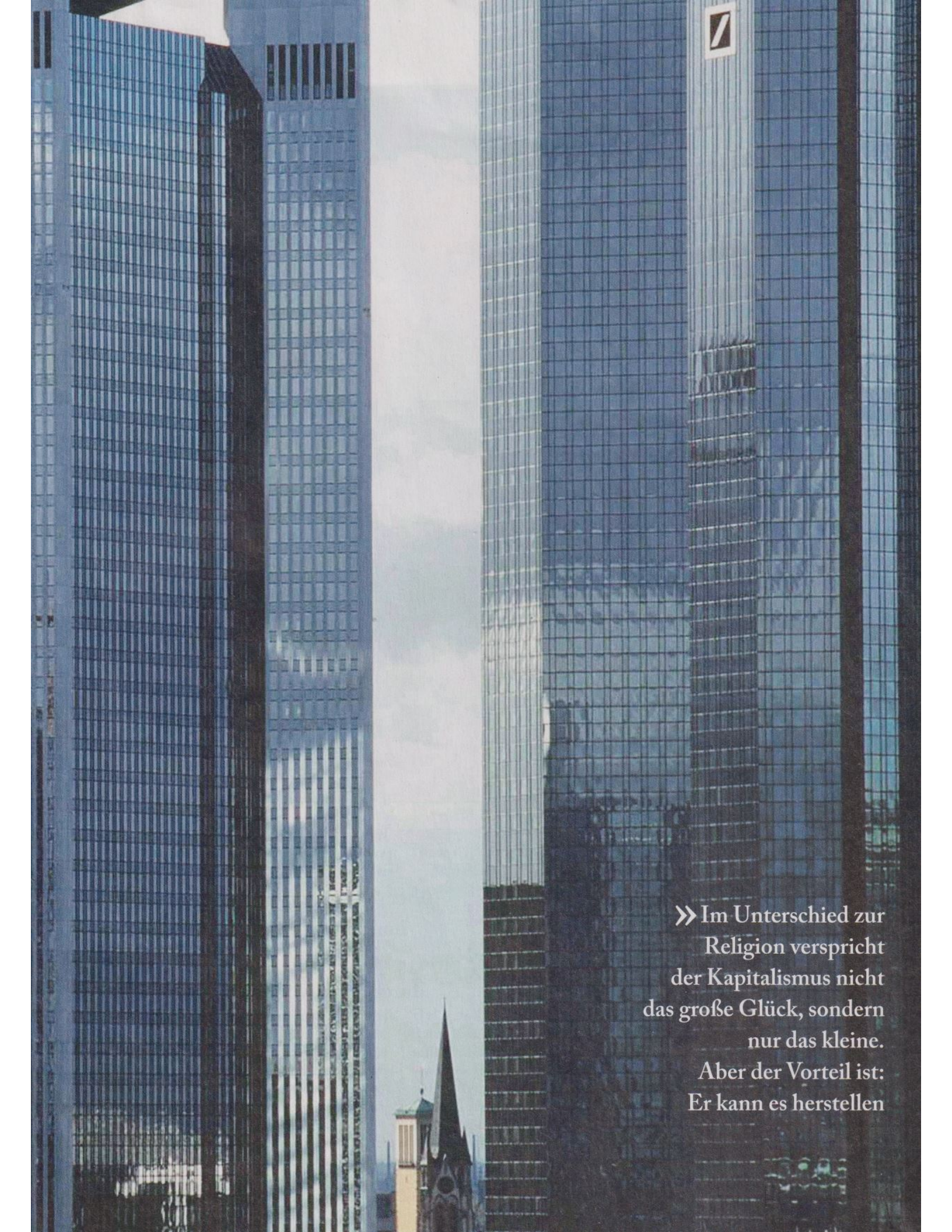
Können Sie diese Faszination an einem biografischen Punkt festmachen?

Bucher: Ich bin in Bayreuth aufgewachsen, was in vielerlei Hinsicht prägend war. Einerseits führte mein Schulweg am »Haus der deutschen Erziehung« vorbei, jenem Ort, an dem die Nazis ihre Pädagogik entwarfen, und auf dem Weg zum Gymnasium kam ich täglich an der Villa Wahnfried vorbei, einem der Lieblingsorte Hitlers, wo ihn Winifred Wagner noch lange nach seinem Tod verehrte. Ich habe auch schon relativ früh die Wagner-Festspiele besucht und diese Geschichten von Kraft, Gewalt, Religion, Musik und Ästhetik, aber auch Liebe und Hingabe haben mich beeindruckt. Auf der anderen Seite erlebte ich eine großartige Jugendarbeit in der katholischen Diaspora-Pfarrei. 1973 sind wir in die KZ-Gedenkstätte

Dominanz: Neben den Kathedralen der Moderne wirken die Frankfurter Kirchen wie Nadelspitzen



Rainer Bucher
im Gespräch mit Michael
Schrom. Bucher war bis
September 2022 Professor
in Graz und Leiter des dortigen
Instituts für
Pastoraltheologie und
-psychologie.



» Im Unterschied zur Religion verspricht der Kapitalismus nicht das große Glück, sondern nur das kleine. Aber der Vorteil ist: Er kann es herstellen

Auschwitz gefahren, und als ich den Stehbunker sah, in dem unter anderem Maximilian Kolbe ermordet wurde, dachte ich: Wenn Gott da nicht dabei war, wenn die Frauen und Männer, die dort ermordet wurden, alleine waren, dann ist alles sinnlos. Es muss gelten, dass Gott auch in der schlimmstmöglichen Situation dabei ist. Es war die Theodizeefrage, die ich für mich gewissermaßen andersherum erlebt habe – als Bekräftigung meines Glaubens. Bis heute beschäftigt mich der dünne Firnis der Zivilisation über dem Gewaltpotenzial von Mensch und Gesellschaft und ich fragte mich ein wissenschaftliches Leben lang, wie das alles zusammenhängt: die christliche Tradition, die liberale Demokratie mit ihren menschenrechtsbasierten Werten und die stets drohende Gefahr von Gewalt und Vernichtung.

Gab es auch einen Punkt, in dem Ihnen Gott unplausibel vorkam?

Bucher: Das ist kein Punkt, sondern eine mitlaufende Erfahrung. Der Zweifel gehört zum Glauben. Manchmal frage ich mich wie Nietzsche: Brauchst du womöglich den Gottesgedanken zu sehr, um leben zu können? Und welche Realität entspricht diesem Bedürfnis? Und dann gibt es Momente, in denen ich intellektuell wie persönlich eine große Plausibilität des christlichen Glaubens erlebe, bei der Beerdigung meiner Mutter etwa. Es steht außerhalb meiner Macht, was gerade vorherrscht. Aber all das hat mich bislang nicht so existenziell erschüttert, dass ich aus dem Glauben ganz herausgefallen wäre. Ich erachte es als ein Geschenk, dass dies bislang nicht geschehen ist. Und wenn es geschähe, müsste ich auch damit leben. Und Gott würde es verstehen – glaube ich zumindest.

Was schätzen Sie am Christentum?

Bucher: Seine Dialektik. Chesterton hat das Christentum einmal die Kunst der Paradoxie genannt, und ich finde, er hat recht. In den zentralen Aussagen des Christentums finden sich extreme Spannungen: Freiheit und Gnade, Gott und Mensch, Immanenz und Transzendenz, Sünde und Erlösung – immer aufeinander bezogen. Es ist eines der Übel der Christentumsgeschichte, diese Spannungen immer wieder dualistisch zu fassen, denn diese Spannungen sind Realitäten des menschlichen Lebens. Wenn man Dogmen als Versuche begreift, die existenziellen Spannungen des Lebens zu fassen, entwickeln sie eine analytische Kraft.

Sie haben sich mit dem Christsein unter den Bedingungen des Kapitalismus beschäftigt. In seiner neuen Enzyklika schreibt Papst Franziskus: »Heute ist alles käuflich und bezahlbar, und es scheint, dass Sinn und Würde von Dingen abhängen, die man durch die Macht des Geldes erwirbt. Wir werden getrieben, nur anzuhäufen, zu konsumieren und uns abzulenken, gefangen in einem entwürdigenden System.« Teilen Sie diese Definition des Kapitalismus?

Bucher: Im Grundsatz ja, wenn es auch keine umfassende Definition ist, weil der Kapitalismus auch positive Seiten hat. Er ist zum Beispiel innovativ und produktiv. Aber ich halte es für eine große Gefahr, dass die kapitalistischen Prinzipien über den ökonomischen Sektor



FOTO: YVONNE SCHWEHM YPSUNKT.DE

» Ich halte es für eine große Gefahr, dass die kapitalistischen Prinzipien über den ökonomischen Sektor hinaus immer weiter ausgreifen. Wenn sich der Kapitalismus als Lebensform durchsetzt, wird das Leben gnadenlos

hinaus immer weiter ausgreifen und etwa Kultur und Wissenschaft, aber auch die persönliche Lebensführung prägen.

An welche Prinzipien denken Sie konkret?

Bucher: Konkurrenz, Quantifizierbarkeit, Verdinglichung, Effizienzorientierung, Monetarisierung – die Ausweitung der Regeln des Marktes auf nicht marktförmige Lebensbereiche ist eine Gefahr, die schleichend und verführend daherkommt.

Der Kapitalismus als Verführer?

Bucher: Das Verführerische besteht darin, dass der Kapitalismus nicht als Repression erscheint, sondern als Versprechen. Nach dem Motto: Ich will das, was du willst. Aber genau genommen müsste es heißen: Ich weiß, wie du das willst, was ich will.

Auch die Religion macht Versprechungen.

Bucher: Deshalb hat schon Walter Benjamin 1921 den Kapitalismus als eine Religion bezeichnet, insofern er »der Befriedung derselben Sorgen, Qualen und Unruhen diene, auf die früher Religionen Antwort gaben«. Im Unterschied zur Religion verspricht der Kapitalismus nicht das große Glück, das ewige Heil, sondern nur das kleine. Aber der Vorteil ist: Er kann es herstellen.

Und wenn es das große Paradies nicht gibt, dann ist das kleine in der Südsee doch auch nicht schlecht, oder?

Bucher: Es kann ja auch das Eigenheim sein oder das SUV. Das Problem ist nur, dass irdische Paradiese auf Dauer nie so richtig funktionieren. Konsumglück ist immer befristet. Die christliche Tradition weiß, dass es um das rechte Maß geht und vor allem, dass ein Leben im Reichtum nichts mit Erlösung zu tun hat.

Das funktioniert aber nur, wenn ich an Auferstehung und ewiges Leben glaube.

Bucher: Das ist die christliche Hoffnung. Aber der Gottesbegriff hat seine Wirkungen, unabhängig davon, ob ich eine letzte Realität mit Gewissheit behaupten kann. Allein wenn ich hoffe, dass es einen letzten umfassenden Horizont geben könnte, der mich übersteigt und der vielleicht sogar liebevoll ist, werde ich mich relativieren.

Ist der Kapitalismus für Sie ein Götzendienst, den es zu bekämpfen gilt, oder ein Freiheitsversprechen?

Bucher: Er kann beides sein: Ein Freiheitsversprechen, weil er Fortschritt und Wohlstand bewirken kann und zudem vormoderne, einengende Normen und Traditionen wie etwa Standes- und Geschlechterrollen auflöst. Im kommunistischen Manifest heißt es, dass der Kapitalismus in seiner Dynamik »alles Ständische und Stehende verdampft«. Das kann eine Befreiung sein. Sozialethisch aber ist klar: Wenn diese Dynamisierung nicht durch ausgleichende Gerechtigkeitsstrukturen eingehegt wird, hat das fatale Effekte. Und Kosten werden nach außen verlagert, an »noch nicht entwickelte« Weltgegenden oder an die Natur. Aber nicht nur für Gesellschaften, sondern für jeden Einzelnen kann es katastrophale Fol-

gen haben, wenn das Leben unter den kapitalistischen Selbstvermarktungsimperativ gerät.

Was ist daran so schlimm?

Bucher: Wenn sich der Kapitalismus als Lebensform durchsetzt, wird das Leben gnadenlos. Denn nur der, der sich am Markt behaupten kann, wird prämiert, die anderen kommen unter die Räder.

Und wer soll aufpassen?

Bucher: Auf der sozialetischen Seite muss das die Politik leisten. Notwendig wäre eine Regulierung auf Weltebene. Weil es aber keinen Weltstaat geben kann und wird, muss das durch Abmachungen der großen politischen Blöcke geschehen. Die Wiederwahl Trumps bedeutet da einen großen Rückschlag. Wie eine freiheitliche Regulierung des globalen Kapitalismus geschehen kann, das ist nach dem Scheitern des Kommunismus die große Frage.

Was bedeutet es für die Kirche, wenn sie sich nicht mehr als Heilmittlerin verstehen kann, sondern als ein religiöser Anbieter im kapitalistischen Paradigma?

Bucher: Die Wirklichkeit ist, wie sie ist. Wir leben im Kapitalismus. Ich plädiere dafür, diese Situation als Chance zu sehen, weil die Kirche hier endlich keine Macht mehr über den Einzelnen hat. Kirche wäre dann jener Ereignisraum, in dem es zur kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz kommen kann, sowohl im politischen wie im persönlichen Bereich: in Freiheit und in der Hoffnung auf die Erfahrung von Gnade.

Sie haben vorher gesagt, nur der »schwache«, solidarische Gott könne Sie überzeugen. Unter dem Paradigma von Angebot und Nachfrage muss man feststellen: Die Christen in den USA, in Russland oder in Brasilien wollen lieber einen starken Gott. Zulauf haben Prediger, die genau das versprechen: Aufstieg und Wohlstand als Belohnung für Auserwählte, die ihrerseits gehorsam sind.

Bucher: So ist es. Die klassische theologische Antwort lautet: Es geht um die Wahrheit des Evangeliums. Im Übrigen: Man sieht ja, wohin diese religiösen Konzeptionen führen: zu einer Instrumentalisierung der Religion für politische Machtinteressen und tendenziell zu einer Missachtung der Menschenrechte. Menschenrechte sind aber der politische Name Gottes.

Bei uns lautet die Frage eher: Was bringt mir Religion?

Bucher: Das ist ebenso legitim wie dialektisch. Die wirklich wichtigen Dinge bringen etwas anderes als das, was man vorher vermutet hat. Gerade darin sind sie wichtig. Das eigentliche Erlebnis, das im Kontakt mit einem Kunstwerk, mit der Philosophie oder der Literatur geschieht, besteht darin, dass es weit über das hinausgehen kann, was ich erwartet habe. Das gilt erst recht für Religionen. Wenn ich also mit der Frage »Was bringt es?« überraschungsoffen und veränderungsbereit an Religion herangehe, ist das okay. Den Intentionenmix hinter unseren Handlungen können wir ohnehin nie ganz durchschauen.

Interview: Michael Schrom

Bücher von

Rainer Bucher:

»Christentum im Kapitalismus« und »Es ist nicht gleichgültig, an welchen Gott man glaubt« (beide Echter Verlag)